

CAPITALISM INC.

DER »PHAGISCHE« CHARAKTER DES KAPITALISMUS

Ein Essay von Anil K. Jain

Die (multinationale) »Corporation« ist die zentrale organisationelle Formation im globalen Kapitalismus. Sie ist, in einem gewissen Sinne, der »Körper« – das Zentrum und die Speerspitze – des kapitalistischen Systems. Ja, es läßt sich sogar behaupten: *In-Korporation ist nicht nur der zentrale Modus seiner Expansion, sondern sein grundlegendes Prinzip.*

Kein Zweifel – Kapitalismus bedeutet die Akkumulation von Kapital durch die Ausbeutung der Arbeitskraft (und der Natur). Um es jedoch allgemeiner – und angesichts der Verhältnisse im »fortgeschrittenen« Kapitalismus auch treffender – auszudrücken: Er ist die Ausbeutung von jedweder Form der (räumlichen, kulturellen, technologischen oder Macht-)Differenz (vgl. auch Jain: *Die »globale Klasse«*). Kapitalismus ist also per definitionem *destruktiv (und widersprüchlich)* – denn die Differenzen, die die eigentliche Basis seiner Ökonomie darstellen, werden gleichzeitig von seiner vereinheitlichenden Bewegung eingeebnet. Die globale Konkurrenz resultiert in der globalen Verbreitung des Differenten, welches sich aber genau dadurch in Einheit auflöst. In der Konsequenz müssen ständig neue Differenzen aufgespürt bzw. künstlich erzeugt werden – sobald gegebene Differenz in der »wirklichen« Welt eliminiert ist. Wenn Schumpeters Diktum von der »schöpferischen Destruktion« (vgl. *Kapitalismus, Sozialismus, Demokratie*; Kap. 8) einen Sinn macht, so ist es diese Erzeugung von Differenz in Reaktion auf die globalen Vereinheitlichungsprozesse. Freilich bedeutet sie zugleich den »Tod« des Realen durch hyperreale Simulation (vgl. Baudrillard: *Die Simulation*).

Aber Kapitalismus *beinhaltet* weit mehr und geht weit darüber hinaus. Wäre der Kapitalismus nur eine ökonomische (Un-)Ordnung, die auf der Ausbeutung (und Eliminierung) von Differenz beruht, wie hätte er seine (zahlreichen) Gegenspieler in Schach halten und historisch überleben können? Wie hätte ein derart destruktives und selbstwidersprüchliches System es erreicht, sich ungebremst auszuweiten und nicht nur den globalen Raum, sondern *alle* Lebensbereiche zu infiltrieren und zu kolonisieren (vgl. dazu auch Jameson: *Postmoderne*)? Es scheint, als sei der Kapitalismus mit einer »höheren Macht« verbunden und ausgestattet: *der absorbierenden Kraft der Integration*. Kapitalismus kann dementsprechend als Ausdruck eines basalen Verlangens gedeutet werden – dem »Todeswunsch«, die Grenzen des Selbst aufzulösen, eins zu werden mit der Unendlichkeit, nicht nur Teil des Ganzen zu sein, sondern in ihm aufzugehen. Kapitalismus ist »reine«, selbstzerstörerische Liebe, aber auch unermeßlich Gier, der Trieb nach unbegrenzter, unaufhörlicher Expansion. Er besitzt einen »phagischen« Charakter und strebt nach Auflösung und Verschmelzung über den umgekehrten Weg des »Kannibalismus«, d.h. mittels des Prinzips der *In-Korporation*.

Wäre diese Beschreibung zutreffend, so stünden die Wurzeln des Kapitalismus dem Feld des Emotionalen und der Triebhaftigkeit weit näher als der Ebene der Vernunft. Eine solche Auffassung

steht allerdings in scharfem Kontrast zu den meisten »populären«, d.h. (neo-)marxistischen wie (neo-)liberalen Auffassungen über den »Geist« des Kapitalismus: Die bis heute einflußreichste und »dichteste« Beschreibung des Kapitalismus und seiner Gesetze wird uns im »*Manifest der kommunistischen Partei*« von Marx und Engels gegeben. Auch diese haben klar den expansionistischen Charakter des Kapitalismus sowie seine Tendenz zur Einebnung aller Grenzen herausgearbeitet. Heute wird ihre hier gegebene Darstellung häufig als (vorausschauende) Vorwegnahme aktueller Globalisierungsprozesse (mis)interpretiert. Rufen wir uns ihre eindringlichen Worte einmal mehr ins Gedächtnis:

»Alle festen eingerosteten Verhältnisse mit ihrem Gefolge von altehrwürdigen Vorstellungen und Anschauungen werden aufgelöst, alle neugebildeten veralten, ehe sie verknöchern können. Alles Ständische und Stehende verdampft, alles Heilige wird entweiht, und die Menschen sind endlich gezwungen, ihre Lebensstellung, ihre gegenseitigen Beziehungen mit nüchternen Augen anzusehen [...]

An die Stelle der alten, durch Landesezeugnisse befriedigten Bedürfnisse treten neue, welche die Produkte der entferntesten Länder und Klimate zu ihrer Befriedigung erheischen. An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander.« (Abschnitt I [S. 465f.]

Die vorwärtstreibende Kraft dieses ökonomisch vereinheitlichenden (aber sozial und politisch spaltenden) Prozesses sind die »kalten«, rationalen Gesetze der kapitalistischen Ökonomie, deren (Klassen-)Agent die Bourgeoisie ist:

»Die Bourgeoisie, wo sie zur Herrschaft gekommen, hat alle feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse zerstört. Sie hat die buntscheckigen Feudalbande, die den Menschen an seinen natürlichen Vorgesetzten knüpften, unbarmherzig zerrissen und kein anderes Band zwischen Mensch und Mensch übriggelassen als das nackte Interesse, als die gefühllose »bare Zahlung.« (Ebd. [S. 464])

Im Denken der Frankfurter Schule wird genau diese kalkulierende »instrumentelle Vernunft« für die destruktive »*Dialektik der Aufklärung*« (Horkheimer/Adorno) verantwortlich gemacht, die in ihren Augen klar mit der Entwicklung des modernen Kapitalismus verknüpft ist. Um sich dem eindimensionalen Regime des totalisierten Marktes anzupassen, müssen alle im Gegensatz zu dieser Ordnung stehenden Emotionen und Begierden unterdrückt werden. Nur der Konsum erlaubt eine (repressive) Entsublimierung (vgl. Marcuse: *Der eindimensionale Mensch*). Dieses Argument ist zu einem großen Teil von Freud, speziell seinen späten Schriften, entliehen, wo dieser die – allgemeinere – These einer latenten (sich mit dem kulturellen »Fortschritt« immer weiter steigernden) Kulturfeindschaft entwickelt hat, welche im parallel anwachsenden Zwang zur Unterdrückung der triebhaften Elemente wurzelt (vgl. *Das Unbehagen in der Kultur*).

Die Kultur, auf die Freud sich in seinen Thesen bezog, war die bürgerliche Kultur des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts – und diese war durch und durch vom Kapitalismus geprägt. Zieht

man dies in Betracht, so könnte man verführt sein anzunehmen, daß Freud nicht ein allgemeines »Gesetz« (der Kulturentwicklung) beschrieb, sondern eine latente (Macht-)Struktur offenlegte, ein »Dispositiv« der kapitalistischen Ordnung seiner Zeit. Was Freud jedoch keinesfalls erklären konnte, war, wie es dieser Ordnung gelang (trotz aller Kulturfeindschaft) zu überleben. Im Gegenteil, unter dem Eindruck des Ersten Weltkriegs, in einem Moment des Zerfalls der alten Ordnung, stellte Freud die Vermutung an, daß die destruktiven Elemente die Oberhand gewinnen könnten. Die permante Unterdrückung der Triebe würde zuweilen gewaltvolle Ausbrüche provozieren, denn die Kapazitäten zur *Internalisierung* von Gewalt – als der zivilisatorischen »Bewältigungsstrategie« – sind begrenzt.

Obwohl also skeptisch, was den letztendlichen Erfolg anbelangt (und auf einige Widersprüche verweisend), zeichnen Marx, Freud und the Frankfurter Schule gleichermaßen ein Bild des Kapitalismus und der bürgerlichen Kultur, das Rationalität und Kontrolle in den Vordergrund stellt. In diesem Sinne treffen sie sich mit dem neoliberalen Konzept des *homo oeconomicus*, der vollkommen rational gesteuert und einzig auf sein Eigeninteresse bedacht ist. Doch anders als im Marxismus ist der Kapitalismus für den (Neo-)Liberalismus natürlich keine widersprüchliche oder unterdrückerische Ordnung. Für den Liberalismus wird – mittels des »wundersamen« Prinzips eines transzendentalen Utilitarismus: der »unsichtbaren Hand« des Adam Smith (vgl. *Der Wohlstand der Nationen*) – das allgemeine Wohl genau durch die Verfolgung des rationalen Eigeninteresses sichergestellt. Läßt man allerdings solche »feinen Unterschiede« außer acht, so wird ein erstaunlicher Konsens offenbar: der rationale Kern des Kapitalismus.

Selbst Weber, der jeder reduktionistischen, ausschließlich auf die Ebene der Ökonomie fixierten Sichtweise des Kapitalismus (d.h. speziell marxistischen Konzeptionen) entgegentreten wollte, zerschnitt nicht das angenommene Band zwischen Kapitalismus und (westlichem) Rationalismus. Seine klassische »Kulturstudie« über »*Die protestantische Ethik und den Geist des Kapitalismus*« versuchte, den Einfluß religiös-kultureller Faktoren aufzuzeigen. Er wollte darlegen, daß die Verbreitung des Protestantismus nicht nur zeitgleich mit dem Aufschwung des modernen Kapitalismus erfolgte, sondern daß die protestantische Ethik und Lebensweise wesentlich zur ökonomischen (Fort-)Entwicklung beitrug. In seinen Augen waren beide aufs engste verbunden: Erst durch das, was Weber »innerweltliche Askese« nannte – das Prinzip der Sparsamkeit verbunden mit einer rigiden Arbeitsethik –, konnte es für ihn zu ökonomischem Wachstum und der Anhäufung immensen Reichtums kommen, denn nur so war die dazu notwendigen permanenten Reinvestitionen sichergestellt. Zusammen mit Rationalisierung und Bürokratisierung bildet die protestantische Disziplin ein »stahlhartes Gehäuse« (vgl. Kap. 5, S. 188) – sozusagen das »Kerngehäuse« des okzidentalen Kapitalismus, der, wenn es nach Weber geht, der am weitesten »fortgeschrittene« ist. Wie formuliert Weber doch: »Die *Habgier* des chinesischen Mandarinen, des altrömischen Aristokraten, des modernen Agariers hält jeden Vergleich aus.« (Ebd.; Kap. 2, S. 47) Aber es eben ist genau die (rationale) Kontrolle der Gier, die den Erfolg und die Überlegenheit des westlichen Kapitalismus ausmacht – der tief in den Werten des

Protestantismus wurzelt. Man könnte Weber aufgrund dieser Ausführungen – durchaus berechtigterweise – vorwerfen, andere Kulturen abzuwerten oder zumindest mißzuverstehen. Entscheidender ist jedoch, daß Weber damit offensichtlich auch seine eigene Kultur – den modernen westlichen Kapitalismus – nicht wirklich durchdrungen und in seiner untergründigen, widersprüchlichen Logik erfaßt hat.

Erst Daniel Bell verwies auf einen zentralen Widerspruch: Die kapitalistische Ökonomie verlangt, wie Weber aufgezeigt hat, nach der ständigen Reinvestition des Kapitals und hoher Arbeitsdisziplin. Auf der anderen Seite ist der Kapitalismus auf einen »hingebungsvollen« Konsumismus angewiesen, auf ungehemmte Käufer, die lustvoll die Güter verschwenden, die die kapitalistische Maschinerie der Überproduktion auf den (längst gesättigten) Markt wirft (vgl. *Die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*). Offensichtlich sind der rational kalkulierende Nutzenmaximierer und der lustvolle Käufer sehr unterschiedliche Charaktere und werden kaum je konform gehen – und schon gar nicht in ein und der selben Person sich vereinen.

Dieser (scheinbare, nur vordergründige) Widerspruch kann jedoch »gelöst« werden, denn er beruht auf einer fragwürdigen Interpretation der kapitalistischen Ökonomie, die Weber nicht nur mit Marx, sondern den meisten Interpreten des Kapitalismus teilt – einer Sichtweise, die Kontrolle, Disziplin und Rationalität für seine hervorstechendsten Merkmale hält. Es ist jedoch genau diese Sichtweise, die den erst Widerspruch erzeugt (und darum Widerspruch erfordert). Darum sollte ein anderer Blickwinkel eingenommen werden: Rationale Kontrolle und Arbeitsethik mögen in den frühen Tagen des modernen Kapitalismus Wege zum Erfolg gewesen sein, in seiner aktuellen, »fortgeschrittenen« Phase sind sie jedoch eher kontraproduktiv. Funktionieren und Fleiß ist, was wir von Maschinen erwarten. Der Mensch muß dagegen »kreativ« sein, und Verschwendung und Freude am Konsum nutzen der kapitalistischen Ökonomie weit mehr als »innerweltliche Askese«. Trotzdem gibt es einen treffenden Punkt in Webers Analyse – die Verbindung zwischen Kapitalismus und Religion (auch wenn es die falsche Verbindung ist). Und hier können wir auf Freud zurückkommen: Zu Beginn von »*Das Unbehagen in der Kultur*« zitiert Freud einen Freund – Romain Roland (den berühmten französischen Intellektuellen und religiösen Sucher mit starker Affinität zum Hinduismus). Dieser betrachtet als Kern der Religion, mehr denn alles andere: »Das Gefühl wie von etwas Unbegrenztem, Schrankenlosem, gleichsam »Ozeanischem.«« (S. 65) Vielleicht ist es dieses Sehnen nach einem »ozeanischen Gefühl«, das die gemeinsame (psychologische) Grundlage der Religion wie des Kapitalismus darstellt – ein Verlangen nach Auflösung wie (unbegrenzter) Expansion.

Im Fall des Kapitalismus (der hier im Zentrum des Interesses steht) ist das Verlangen nach Expansion nicht nur offensichtlich, sondern aus ökonomischen Gründen zwingend. Das wurde bereits von Marx und Engels klar herausgearbeitet (siehe oben), und es tritt aktuell noch deutlicher zutage. So ist es Hardt and Negri nunmehr möglich, das »Imperium« des modernen Kapitalismus als eine – dezentrierte und enträumlichte – (Herrschafts-)Struktur zu identifizieren, die den

globalen Raum zunehmend infiltriert (vgl. *Empire*; S. XII). Wie aber steht es mit dem Auflösungsstreben (des Kapitalismus)? Psychologisch wurzelt das Streben nach Expansion im Verlangen nach Vereinigung. Und dieses Verlangen beruht seinerseits auf dem tieferen Wunsch verbunden zu sein mit dem Unendlichen: d.h. sich aufzulösen. Expansionsstreben ist der (aggressive, offensive) Weg zur finalen Auflösung, und keineswegs das letztendliche Ziel. Ein Atavismus – das kannibalistische Streben nach der *Inkorporation* der Kräfte des Feindes, ein konsumistisches Ritual, jedoch auch das Zeichen einer beabsichtigten Vereinigung (wie es ganz ähnlich im Christentum in der Eucharistie-Zeremonie zum Ausdruck kommt). Das Streben nach Expansion ist darum letztlich die verdeckte Artikulation unbegrenzter, umschließender Liebe – eine Liebe freilich, die erdrückt, die Leiden schafft. Ein tiefer Wunsch der Auflösung und Verschmelzung wird (symbolisch oder real) erfüllt, doch auf regressive Weise.

In der Hingabe an dieses regressive Verlangen liegt genau die Attraktion des Kapitalismus. Das aggressive Expansionsstreben wird mit Elementen von Lust und Hingabe verknüpft. Unstillbares Begehren ist die Motivation hinter den Firmenfusionen (die sich, rational analysiert, in den meisten Fällen nicht auszahlen). Der Kapitalismus funktioniert also in mehrfacher Hinsicht auf eine »phagische« Weise: Wie eine Fresszelle bekämpft er seine Feinde durch Ummantelung und Absorption. Der Gegner wird inkorporiert und wird zum Teil des Selbst bzw. des Spiels (durch Repression und Gewalt, aber auch durch Elemente der Verführung). Der Kapitalismus ist darum keineswegs der Ausdruck eines (fehlgeleiteten) Individualismus oder gar der Freiheit – das wäre eine bloße Ideologie. Im Gegenteil, aufgrund seines »umfassenden« Drangs nach Expansion, erfordert er die Aufgabe jeglicher Autonomie, verlangt er die vollständige Hingabe an seine Prinzipien und die Unterordnung unter seine Ordnung. Diese Bedingungslosigkeit dient nicht der Akkumulation von Kapital, sondern dem Endziel der Auflösung.

Anders als es die Lehren des Buddhismus besagen, muß die Gier also eher als Motor der Selbst-Destruktion und Auflösung angesehen werden, denn als Quelle der (leidvollen) Selbst-Illusion und -Fixierung. Und anders als Freud darlegte, sollten Eros und Destruktionsstreben nicht als (antagonistische) Basistriebe angesehen werden, sondern viel eher als zwei Wege zur Erreichung des selben Ziels: Die Auflösung des Selbst in Einheit und Unendlichkeit, die befreit von der mühevollen Arbeit der Selbstbehauptung. Die »eigentliche« Dialektik des menschlichen Begehrens liegt darum in der Dialektik von Einheit/Auflösung vs. Freiheit/Autonomie (vgl. auch Fromm: *Die Furcht vor der Freiheit*). Die einzige soziale Sphäre, wo beide Elemente sich (in seltenen Fällen) produktiv vereinen, ist die Kunst – die jedoch ebenso gefährdet ist, vom wuchernden ökonomischen Feld vollends aufgesogen und »vereinnahmt« zu werden (vgl. auch Adorno: *Ästhetische Theorie*).

Um jedoch zurück auf die Religion zu kommen: In seinem absorbierenden Vermögen ähnelt der Kapitalismus dem Hinduismus (welcher eine so starke Faszination auf Romain Roland ausübte) weit mehr als dem Protestantismus. Die verschiedenen Religionen, obwohl sie auf

dem selben Verlangen gründen, haben sich unterschiedlich entwickelt. das Judentum etwa verfolgte – aus verständlichen Gründen – eine Strategie der Abgrenzung. Das Christentum und der Islam waren expansiv, jedoch in einer missionarischen Weise. Der Hinduismus – sofern er als solcher existiert und nicht lediglich ein koloniales Konstrukt ist – war dagegen immer absorbierend (was oft als Toleranz mißverstanden wird), und dies ist das Geheimnis seines Erfolgs wie seiner Überlebenskraft. Nur so konnte er die buddhistische Herausforderung meistern. Zwar ist er intern hoch differenziert – vertikal durch seine »Kasten«: das parallele System von »varna« (Farbe/Reinheit) und »jaati« (Geburtsstand), und horizontal durch hunderte von »Sekten« –, doch ist es genau jener »multiple« religiöse Raum für jedwede Verehrungspraxis, der Einheit (durch Absorption) herstellt. Der Fall des »fortgeschrittenen« Kapitalismus ist ähnlich. Auch er ist ein »differenziertes« System der Ungleichheit. Doch zugleich spricht er die Ebene des Verlangens an durch sein Versprechen, die geheimen Kauf-Wünsche zu erfüllen. Er durchdringt alle Lebensbereiche, und je verführerischer er auftritt, desto hingebungsvoller wird seinen Lockrufen gefolgt.

Diese Ausführungen erinnern nur oberflächlich betrachtet an Marx' Konzept des »Fetischcharakter« der Ware. Dieser Begriff ist nur der metaphorische Ausdruck dafür, daß die Vorstellung eines Tauscherts, der unabhängig vom Gebrauchswert ist, eine bloße Ideologie darstellt, die dazu dient, eine Ware mit einem Wert zu versehen, der »materiell« nicht in ihr enthalten, sondern lediglich ein Effekt der (ökonomisch widersprüchlichen, widersinnigen) Funktionsweise des Kapitalismus ist. Jene, die an eine derartige »Metaphysik« glauben, verhalten sich wie Personen, die einen Fetisch anbeten (vgl. *Das Kapital*; Band 1, Abschnitt I-4). Offensichtlich hat Marx recht. Aber warum sind die Menschen, die die »überteuerten« Preise zu zahlen haben, bereit an den Fetisch der Ware zu glauben? – Zunächst einmal steht der Fetisch der Ware tatsächlich für einen realen Gegenstand (und nicht für eine Gottheit). Oder um es in der Sprache der Werbung auszudrücken: »Coke – It's the real thing!« Wie auch immer, die exzessive Süße des populären Getränks offenbart die Bereitschaft der Käufer, sich der (klebrigen) Selbstzerstörung hinzugeben. Dem Weg des Kapitalismus zu folgen, verlangt viel eher Hingabe als Kontrolle – selbst auf der Seite der Klasse der Besitzenden. Jede rationale Reflexion würde ihren Kampf für das bloße immer-noch-mehr abrupt enden lassen. Das irrationale, unkontrollierte Verlangen zur Akkumulation, der Drang, alles zu riskieren, ohne jemals zur Erfüllung zu kommen, ist ein unübersehbares »Zeichen«: Kapitalismus ist die permanente Bewegung, er kann nicht still stehen, und die Richtung seines Vorwärtsdrangs strebt hin zum Abgrund – ein Spalt, um so vieles tiefer reichend, als die Niederungen der »bubble economy« des Casino Kapitalismus.

Denn der Kapitalismus scheint tatsächlich wie eine »Exzeß-Ökonomie« zu funktionieren – ursprünglich ein Konzept, das von Georges Bataille als Gegen-Modell zur »begrenzten Ökonomie« entworfen wurde, die auf der Basis des Gleichgewichts funktioniert und den Gesetzen der instrumentellen Vernunft gehorcht (vgl. *Die Aufhebung der Ökonomie*). Doch der Kapitalismus steht der menschlichen Neigung zum Verlust, zur Zerstörung und Verschwendung nicht entgegen:

er ist ihr Ausdruck. Die (latente) Irrationalität des Kapitalismus ist darum keine Gefährdung seiner Ordnung, sondern seine (geheime) Stärke. Nur durch die Ansprache des Begehrens kann er seine ökonomischen Widersprüche überleben. Und umgekehrt gilt: Wer das kapitalistische System bekämpfen will, muß seine geheime Stärke offenlegen und bedenken, anstatt sie zu verneinen.

Das Spiel mit dem Exzeß ist allerdings ein gefährliches Spiel. Seine Grenzenlosigkeit, seine Elemente der Lust befördert und gefährdet die kapitalistische Ordnung, führt sie zur Auflösung, zur Unendlichkeit des Todes. Durch permanente Expansion und seine vereinheitlichenden, »egalisierenden« Tendenzen unterminiert der Kapitalismus seine eigene Basis: die Ausbeutung von Differenz. Auch damit ähnelt der Kapitalismus einem Phagozyten, einer Freßzelle: fressen bis zum eigenen Tod (um ein »übergeordnetes« Leben zu retten/erreichen). Das Sehnen nach Unendlichkeit ist nichts anderes, als ein latenter Todeswunsch. Die Ewigkeit kann nur »sterbend« erblickt werden. Gewinnen heißt zu verlieren – und nichts anderes ist »die Regel« im Spiel des Kapitalismus.

Dies ist selbstverständlich nicht die einzige Möglichkeit der Deutung. Die Sichtweise der Ordnung des Kapitalismus als Ausdruck einer instrumentellen Vernunft ist, nichts desto trotz, ebenfalls berechtigt. Da es sich dabei jedoch um einen dominanten Diskurs handelt, muß ihm hier nicht mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, als ohnehin geschehen.

LITERATUR:

- Adorno, Theodor W.: *Ästhetische Theorie*. Suhrkamp, Frankfurt 1973
- Bataille, Georges: *Die Aufhebung der Ökonomie*. Matthes und Seitz Verlag, München 2001
- Baudrillard, Jean: *Die Simulation*. In: Welsch, Wolfgang (Hg.): *Wege aus der Moderne – Schlüsseltexte der Postmoderne-Diskussion*. Acta humaniora, Weinheim 1988.
- Bell, Daniel: *Die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*. Campus, Frankfurt/New York 1975
- Freud, Sigmund: *Das Unbehagen in der Kultur*. Fischer, Frankfurt 1993
- Fromm, Erich: *Die Furcht vor der Freiheit*. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1990
- Hardt, Michael/Negri, Antonio: *Empire*. Harvard University Press, Cambridge 2000
- Horkheimer, Max/Adorno, Theodor W.: *Dialektik der Aufklärung*. Fischer, Frankfurt 1994
- Jain, Anil K.: *Die »globale Klasse« – Die Verfügungsgewalt über den globalen Raum als neue Dimension der Klassenstrukturierung*. In: Angermüller, Johannes/Bunzmann, Katharina/Rauch, Christina (Hg.): *Reale Fiktionen, fiktive Realitäten*. Lit Verlag, Hamburg 2000, S. 51–68 sowie Internet: <http://www.power-xs.net/jain/pub/globalerklasse.pdf>
- Jameson, Fredrik: *Postmoderne – Zur Logik der Kultur im Spätkapitalismus*. In: Huyssen, Andreas/Scherpe, Klaus (Hg.): *Postmoderne – Zeichen eines kulturellen Wandels*. Rowohlt, Reinbek 1986
- Marcuse, Herbert: *Der eindimensionale Mensch – Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaften*. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1994
- Marx, Karl: *Das Kapital – Kritik der politischen Ökonomie*. Band 1. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.): *Karl Marx, Friedrich Engels: Werke [MEW]*. Dietz Verlag, Berlin 1953ff., Band 23
- Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Manifest der kommunistischen Partei*. In: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED (Hg.): *Karl Marx, Friedrich Engels: Werke [MEW]*. Dietz Verlag, Berlin 1953ff., Band 4
- Schumpeter, Joseph A.: *Kapitalismus, Sozialismus, Demokratie*. Francke Verlag, München 1980
- Smith, Adam: *Der Wohlstand der Nationen – Eine Untersuchung seiner Natur und seiner Ursachen*. Deutscher Taschenbuch Verlag, München 1988
- Weber, Max: *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus*. In: Winckelmann, Johannes (Hg.): *Die protestantische Ethik I – Eine Aufsatzsammlung*. Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1991

INFORMATIONSBLATT

Autor(Innen):	Anil K. Jain
Titel:	Capitalism Inc.
Untertitel:	Der »phagische« Charakter des Kapitalismus
Jahr der Abfassung:	2002
Version/Aktualisierungsdatum:	04/04/2006
Originaler Download-Link:	http://www.power-xs.net/jain/pub/capitalismincdt.pdf
Erste Druckveröffentlichung:	Dörfler, Thomas/Globisch, Claudia (Hg.): <i>Postmodern Practices</i> . Lit Verlag, Münster 2002, S. 59–68 (Englische Version)

Wer Passagen dieses Textes zitieren will, möchte bitte, auch falls eine Druckveröffentlichung vorhanden sein sollte, die PDF-Version als Grundlage verwenden (Version/Aktualisierungsdatum angeben), da die PDF-Version umfangreicher und/oder aktualisiert und korrigiert sein könnte.

Weitere Texte von Anil K. Jain sowie weitere Informationen unter: <http://www.power-xs.net/jain/>
E-Mail-Kontak: jain@power-xs.net

Rückmeldungen sind willkommen! (Aber ohne Antwort-Garantie)

NUTZUNGSBEDINGUNGEN:

Wissen soll frei sein! Bitte zögern Sie nicht deshalb nicht, diesen Text in beliebigen Formen für private oder akademische Zwecke zu vervielfältigen und zu verteilen. Anstatt jedoch den Text an anderer Stelle zum Download zur Verfügung zu stellen, sollte – so lange sie existiert – besser zur originalen Download-Adresse verlinkt werden (siehe oben), um genau Informationen über die Gesamtzahl der Downloads zu erhalten. Im Fall einer nicht-kommerziellen Druckveröffentlichung bitte die Publikationsdaten an den/die Autor(Innen) melden.

Jegliche kommerzielle Verwendung ist ohne die vorherige ausdrückliche Genehmigung durch den Autor/die AutorInnen strengstens untersagt. Als kommerzielle Verwendung gilt jegliche Art der Publikation und Redistribution, die die Erhebung von Gebühren irgendwelcher Art oder die Zahlung von Geld (oder Geld-Äquivalenten) impliziert und/oder zu Werbezecken dient.

Der Text darf in keinem Fall ohne Genehmigung in irgend einer Weise verändert werden. Informationen über die Autorenschaft und, falls zutreffend, über bestehende Druckveröffentlichungen dürfen nicht entfernt oder verändert werden.